

Naturkatastrophe Haiti 2010**Lk 1,1-4;4,14-21**

Konfrontiert mit einer Naturkatastrophe unbeschreiblichen Ausmaßes, mit Tod, Verstümmelung, Obdachlosigkeit, Verlust von allen Existenzgrundlagen, - Konfrontiert mit dem Erdbeben in Haiti, das die UN als die größte Katastrophe in ihrer Geschichte bezeichnet und das zudem eines der ärmsten Länder der Erde trifft, klingt die Selbstaussage Jesu über seine Sendung im heutigen Evangelium irgendwie nach Hohn und Spott.

Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe, damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufen.

Wo ist denn- so fragt man sich - die gute Nachricht für die Armen in Haiti,- wo etwas zu spüren von einem Gnadenjahr des Herrn?

Hier ist nicht einmal menschliche Schuld im Spiel, die der Preis der Freiheit ist. An weltweiter Hilfsbereitschaft

fehlt es ebenso wenig. Schuld ist allein die Natur, die Erde bebte allein aus physikalischen Ursachen, die den Gesetzen der Schöpfung eingestiftet sind. Und von dieser seiner Schöpfung sagt Gott doch gemäß des 1. Buchs der Bibel sechs Mal, alles sei sehr gut.

Der Skandal einer Schöpfung, - dem Glauben nach aus Gottes Hand -

der Skandal einer Schöpfung, die eben nicht einfach gut ist, sondern sich tötend und zerstörend gegen andere Geschöpfe wendet, erkannte in unbestechlicher Hellsichtigkeit der 1958 gestorbenen katholische Dichter Reinhold Schneider. Am Ende seines Lebens kommt er im Blick auf die Grausamkeit der Schöpfung zu der bitteren Erkenntnis: *Des Vaters Antlitz hat sich ganz verdunkelt; es ist die schreckliche Maske des Zerschmeißenden, des Keltertreters; ich kann eigentlich nicht „Vater“ sagen.*

Eigentlich nicht Vater sagen . . .

Das ist sicher eine der spontanen Empfindungen angesichts einer solchen Sturmflut des Leidens, wie sie uns in diesen Tagen zugemutet wird. Alles Inschutznehmen Gottes, alle Erklärungsversuche im Horizont des Glaubens bleiben unbefriedend, widersprüchlich, zynisch oder theoretisch blass. Es gibt ein Unmaß an Leiden, das jede Möglichkeit, ihm ein Sinn zu geben, völlig überfordert. Dies muss in aller Schärfe so gesagt werden, es muss in aller Härte stehen bleiben. Das ist die einzige Antwort, die seriös ist und die Opfer nicht noch ein weiteres Mal zu Opfern macht, indem man ihr Leid klein redet, bagatellisiert und einordnet in alltägliche Verstehenszusammenhänge:

Es gibt keine Antwort, die ein solches Geschehen nur ansatzhaft erklärt und mit Sinn füllt. Mehr hat genau genommen der christliche Glaube nicht zu bieten. Auch er weiß keinen Weg am Leiden vorbei, er weiß nicht einmal einen Weg durch das Leiden. Er kann immer nur die zaghafte Hoffnung aussprechen, dass hinter allen

unbegreiflichen, allen so sinnlosen und grausigen Geschehen doch noch der Gott der Liebe steht, der eben Gott ist und nicht einfach eine Funktion menschlichen Wohlergehens.

Natürlich weiß ich um die Blässe und Unanschaulichkeit einer solchen Antwort aus dem Lehrbuch. Sie erklärt nichts, rechtfertigt nichts, überwindet nicht den Skandal einer Schöpfung, die von Gott als gut befunden wird, in Wirklichkeit aber zerstörerisch und tödlich ist.

Deswegen komme ich noch einmal auf Reinhold Schneiders Aussage zurück: *Des Vaters Antlitz hat sich ganz verdunkelt; es ist die schreckliche Maske des Zerschmeißenden, des Keltertreters; ich kann eigentlich nicht „Vater“ sagen.*

Die Aussage hat etwas Grundehrliches, weil von einem Menschen geschrieben, der weiß, dass seine Lebenszeit abgelaufen ist und dem darum nicht mehr an eitler

Selbstbespiegelung gelegen ist. Hier spricht sich das schmerzhafteste Vermissten Gottes angesichts der Katastrophen des Weltgeschehens aus. Der Dichter klagt die Untätigkeit Gottes im Leid seiner Geschöpfe, seiner Kinder an. Und mit auf der Anklagebank sitzt auch das vollmundige Wort Jesu aus dem heutigen Evangelium:

Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe, - wovon im konkreten Weltgeschehen nur so wenig - zu wenig - zu spüren ist.

Gott ist die Liebe, sagt das Neue Testament. Entlarvt das Geschehen dieser Welt diese Behauptung nicht als Geschwätz? *Das Antlitz des Vaters hat sich ganz verfinstert. Wie viel unschöner, aber auch wie viel näher an der Erfahrung klingt das.*

Vielleicht müsste es besser heißen: Gott wird sich als die Liebe erweisen. Das ist die christliche Hoffnung gegen allen Augenschein. In den schwarzen Nächten eigenen

Leides wie beim Sehen fremden Leides ahnen wir, was der Glaube uns zumutet. Wir ahnen, was es heißt, glauben zu sollen ohne wissen und verstehen zu können. Und doch ist jede Alternative noch einmal um vieles hoffnungsloser. Denn ohne Gott hieße es, dass alle Opfer auf ewig Opfer blieben. Darum können wir nur immer wieder Gott um Gott bitten .D. h. darum bitten, dass sich Gott einmal so zeigt, wie er ist, sein Reich unmissverständlich durchbricht und dass einmal für uns selbst und für alle sichtbar wird, dass Gottes Sohn gesandt ist, um den Armen eine gute Nachricht zu bringen und ein Gnadenjahr des Herrn auszurufen.